



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Plagiat und ein schriftstellerisches Gutachten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Plagiat

und ein schriftstellerisches Gutachten.

Die Thatsache ist folgende:

Im Herbst 1846 erschien (bei F. L. Herbig in Leipzig) Belgien seit seiner Revolution von Ignaz Kuranda. Das Verdienst, welches der Verfasser für dieses Buch in Anspruch nehmen darf, ist, daß es das erste — nicht blos in Deutschland — war, welches eine Gesamtschilderung der politischen, socialen, literarischen und artistischen Verhältnisse lieferte, das Resultat vielfacher Studien, Beobachtungen und näheren Umgangs mit den hervorragendsten Männern dieses Landes, in welchem der Verfasser mehrere Jahre gewohnt hat.

Im Herbst 1847 erschien Blämisch = Belgien von Gustav Höffen. 2 Bde. (Bremen bei Schlotmann). Wie verhält sich dieses Buch zu dem vorhergehenden?

Um auf diese Frage gerecht und unparteiisch antworten zu können, und um nicht dem Publikum gegenüber den Anschein persönlicher Leidenschaftlichkeit auf sich zu laden, hat der Redacteur dieser Blätter die beiden Werke der Begutachtung von drei sachverständigen Schriftstellern, den H. H. Prof. Carl Biedermann und Dr. Dr. Heinrich Laube und Heinrich Wuttke, unterlegt, und läßt hierbei ihren Ausspruch folgen:

Gutachten.

An den Redacteur der Grenzboten.

Leipzig, den 28. December 1847.

„Sie haben mich zu einer vergleichenden Lectüre Ihres Buchs: „Belgien seit seiner Revolution,“ und des so eben erschienenen von Höffen, betitelt: „Blämisch-Belgien,“ aufgefordert, um von mir eine Erklärung darüber zu hören, ob, wie Sie behaupten, der Verfasser des letztgenannten Werkes durch Plagiate an dem Ihrigen sich einer Unehrenhaftigkeit gegen Sie, den er ausgebeutet, ohne ihn zu nennen, und einer Unredlichkeit gegen das Publikum, dem er theilweise bereits Gedrucktes als von ihm selbstständig Verfaßtes verkauft, schuldig gemacht habe.

Ich habe mich dieser Arbeit unterzogen und bin dabei um so unparteiischer zu Werke gegangen, als ich einerseits in Ihnen eben so sehr den Mann von ehrenhafter Gesinnung wie den Mann von Talent schätze, andererseits aber auch Herr Höfken mir bisher von keiner andern, als eben dieser Seite bekannt war.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern kann ich jedoch, nach genauer Prüfung der beiden in Rede stehenden Werke, die Erklärung, welche Sie von mir verlangen, nicht anders als dahin abgeben:

daß Herr Höfken in seinem Buche: Blämisch-Belgien, Ihr Werk, betitelt: Belgien seit seiner Revolution, auf eine Weise ausgebeutet hat, welche ich von meinem Standpunkte als Schriftsteller (ganz abgesehen also von den juristischen und buchhändlerischen Begriffen der Eigenthums- und Rechtsverletzung durch Nachdruck) durchaus nicht gerechtfertigt, ja, es thut mir leid, dies sagen zu müssen, nicht ehrenhaft finden kann.

Als nicht ehrenhaft betrachte ich es nämlich, wenn ein Schriftsteller die Gekleiderzeugnisse eines andern in einer solchen Weise benutzt, daß er dieselbe ganz oder theilweise für die seinigen ausgibt, also sich den Ruhm einer Originalität anmaßt, die er nicht hat, den andern um die Früchte dieser Originalität bringt, indem er verschweigt, daß es Jenes Gedanken und Worte sind, die er selbst nur wiedergiebt, endlich aber auch das Publikum über sein Verdienst und den Werth seines Werkes zu täuschen sucht, indem er ihm Etwas als neu verkauft, was schon anderweit auf dem literarischen Markte aussteht, und also möglicher, ja wahrscheinlicher bereits im Besitze vieler von denen ist, welche nun doch das angeblich neue und originelle Werk des zu Zweit Gekommenen ebenfalls kaufen.

Wenn ein Schriftsteller das Material, welches ein anderer vor ihm, vielleicht mit großer Mühe, gesammelt hat, mühelos benutzt und verarbeitet, so wird ihn dies zwar in den Augen der Kritik nicht gerade sehr hoch stellen; allein vor dem Tribunal literarischer Ehre mag er gerechtfertigt sein, sobald er sich nur wenigstens die Mühe gibt, dieses Material in eine neue, eigenthümliche Form zu kleiden, sei es der Anordnung, sei es dem Style und der Darstellung nach, — um so mehr, wenn er offen bekennet, daß das Material ein erborgtes und nur die Form sein wirkliches Eigenthum sei.

Wenn ein Schriftsteller Gedanken, Bilder, Wendungen, ja ganze Anschauungen und Schlussfolgerungen einem andern entlehnt und sie wörtlich oder doch ihrem wesentlichen Inhalte nach wiedergibt, also Stoff und Form zugleich erborgt, so kann auch Dies gerechtfertigt erscheinen, — mindestens Dem gegenüber, den er ausgebeutet, weniger schon dem Publikum gegenüber — wenn er nur überall, wo er in fremden Gedanken denkt, mit fremden Worten spricht, Dies entweder geradezu sagt oder durch eines der dafür üblichen Zeichen andeutet.

Wenn aber ein Schriftsteller nicht blos ein fremdes Material, sondern fertige und formirte Gedanken, Wendungen, Bilder, historische, politische, philosophische, ästhetische Râsonnements eines Andern dergestalt benutzt, daß er sie, theils wörtlich ihrem ganzen Zusammenhange und Umfange nach, theils nur äußerlich etwas anders gruppirt und unter Eigenes versteckt, aber ihrem wesentlichen Inhalte nach unverändert wiedergibt, also, mit einem Worte, abschreibt, wenn derselbe Schriftsteller die Quelle, aus der er diese Gedanken, Râsonnements zc. geschöpft hat, so wenig angibt, daß er nicht einmal das Werk seines Vorgängers, welches er ausgebeutet, überhaupt nur nennt, (einmal, Bd. II.

S. 121, Note, nimmt Herr Höfken auf Sie Bezug, ohne jedoch Ihr Werk genauer zu bezeichnen), ja daß er sogar an den Stellen, wo er gegen dieses Werk in einer oder der andren Beziehung polemisch auftritt, die Nennung desselben durch allgemeine Bezeichnungen, wie: „Man hat gesagt“ u. dgl. umgeht, — so erscheint mir ein solches Verfahren, aus den schon oben entwickelten Gründen ungerechtfertigt und mit der literarischen Ehrenhaftigkeit unverträglich.

Eines solchen Verfahrens aber hat sich, meiner gewissenhaften, auf genaue Vergleichung beider Werke gestützten Ueberzeugung nach, Herr Höfken in dem genannten Werke über Belgien, gegenüber dem Ihrigen, in hohem Grade schuldig gemacht, denn er hat an zahlreichen Stellen nicht allein Ihr Material, und zwar anscheinend in bloßer Wiederholung der von Ihnen aufgestellten Resultate ohne eigene Prüfung derselben, sondern selbst Ihre Gedankenfolge, Ihre Darstellungsweise, Ihre Art zu argumentiren, ja bis auf einzelne Schlag- und Witzworte herab, unverändert in sein Werk aufgenommen, ohne nur ein einziges Mal anzuführen oder anzudeuten, daß dies nicht seine Gedanken, nicht seine selbsterfundenen Wendungen seien, daß dieselben einem Andern, daß sie Ihnen entlehnt seien.

Ich will hier nur einen Theil dieser Stellen citiren; es wird dies hinreichen, um die behauptete Thatsache zu constatiren, da eine genaue Quantifizirung des auf diese Weise Ihnen Nachgeschriebenen und Nachgedruckten zwar wohl für die rechtliche Beurtheilung und Abschätzung des Höfken'schen Werkes als eines Nachdrucks, nicht aber hier von Belang ist, wo es nur auf die geistige und schriftstellerische Würdigung des Verfahrens im Allgemeinen auf die Feststellung eines Plagiats ankommt.

Kuranda.

Höfken.

Seite	Zeile		I. Bb.	Seite	Zeile	
40,	9 v. u.			158,	3 ff. v. o.	
= 43,	= 19 v. o.			= 158,	= 9 v. o.	
= —	= 4 v. u.			= —	= 10 ff. —	
= —	= 5 v. u.			= 158,	= 16 ff. —	
= —	= 2 v. o.			= 158,	= 7 ff. v. u.	}
= 51,	= 6 —			= 159,	= 1 ff. v. o.	
= 60,	= 2 v. u.			= 120,	= 20 ff. v. o.	
= 53,	= 11 v. u.			= 121,	= 15 ff. —	
= 55,	= 13 v. o.			= 122,	= 2 ff. —	
= 116,	= 6 ff. —			= 122,	= 4 ff. —	
= 118,	= 16 ff. —			= 181,	= 14 ff. —	
= 119,	= 7 ff. —			= 182,	= 12 ff. —	
= 121,	= 4 v. u.			= 183,	= 19 ff. —	
= 132,	= 2 ff. v. o. }			= 188,	= 10 ff. —	
= 133,	= 4 ff. v. u. }			= 192,	= 1 ff. v. o.	
= —	= 7 v. u.			= —	= 10 ff. —	
= 135,	= 10 —			= 193,	= 2 ff. —	
= 137,	= 5 v. o.			= 194,	= 10 ff. —	
= 118,	= 14 —			= 208,	= 10 ff. —	
= 121,	= 6 —			= 208,	= 10 ff. v. u.	
= 145,	= 9			= 213,	= 6 v. u.	}
= 145,	= 15			= 213,	= 3 v. u.	
= 147,	= 2			= 214,	= 10 v. o.	
= —	= 12			= —	= 16 ff. —	
= 148,	= 9			= 214,	= 4 v. u. und so weiter.	
= 148,	= 18 ff.					

Ich übergehe hierbei absichtlich die Stellen, wo Herr Höfken bloß die von Ihnen aufgestellten Resultate benutzt, und beschränke mich auf die, wo er zugleich Ihr

Form unverändert beibehalten, also recht eigentlich Ihr innerstes geistiges Eigenthum in seines verwendet hat.

Prof. Carl Biedermann.

Zu demselben Zwecke einer gewissenhaften Prüfung, ob das Höfken'sche Buch neben dem von Kuranda des Plagiates zu bezüchtigen sei, haben auch wir beide Bücher sorgfältig verglichen, und wir fühlen uns nach dieser Prüfung zu der Aussage verpflichtet: daß wir dem vorstehenden Urtheile Herrn Biedermanns in allen Punkten beistimmen.

Dr. Heinrich Laube.

Dr. Heinrich Buttke.

Um das: „und so weiter“ des Herrn Professor Biedermann's zu motiviren, mögen hier auf's Gerathewohl einige von den vielen Stellen, die unter dem obigen Verzeichniß sich befunden und nicht befunden, folgen. Man kann daraus das Verfahren des Herrn Höfken am besten beurtheilen.

I.

Kuranda.

Belgien seit seiner Revolution.
S. 29 u. folg.

Mecheln ist der Centralpunkt aller belgischen Eisenbahnen und zugleich der Centralpunkt des ganzen Clerus des Landes! . . . Das Geräusch, die laute Geschäftigkeit überläßt der belgische Katholicismus gerne seiner Nachbarin, der Industrie. Ist es doch für ihn, für den sie die Schätze häuft; ihm gehören diese Reichen, seine Schulen unterstützen sie, seine Kirchen bauen sie, seine Deputirten wählen sie. . . . Die Güter und Reichthümer, welche die belgische Kirche aus alten Zeiten her besitzt, sind unermesslich. Zwar sind einige schwere Prüfungen über ihrem Haupte hingerauscht. Die Bilderstürmer haben manchen Kathedralen ihren schönsten Aufputz geraubt, die Jacobiner haben manchem feineren Heiligen den Kopf abgeschlagen, manchen Rubin und Diamant aus der funkelnden Monstranz ausgeschält, oder um die Mühe zu sparen, die Mandel sammt der Schale davongetragen. Aber die Häuser, die Felder, die Dorfschaften, welche ein Eigenthum dieser Kathedralen sind, haben sie nicht vom Plage schleppen können. Auch haben die Kirchenvorsteher, die Kaplane und Küster das Beste und Wichtigste immer an sichern Orten noch vor der Ankunft der Raubswärme zu sichern gewußt und sich kluger Weise nicht sehr beeilt, sogleich nach ihrem Abzug das Verschundene wieder erscheinen zu lassen. . . . Das Volk, die Fürsten und der Adel suchten dann mit nimmer ermüdenden Spenden die bedrängte Kirche zu entschädigen, der Haß gegen die Verfolger

Höfken.

Blämisch-Belgien.
S. 153.

Der belgische Katholicismus lebt auf freundlichem Fuße mit der Industrie. Er weiß, daß Industrie Macht ist. Und häuft sie nicht auch für ihn ihre Schätze an, unterstützen diese nicht seine Schulen, helfen sie nicht seine Kirchen bauen, seine Volksvertreter wählen? Mecheln, die katholische Metropole des Landes, der Sitz des Kardinal-Erzbischofs, ist auch der Mittelpunkt aller belgischen Eisenbahnen. Die belgische Kirche besitzt aus alten und neuen Zeiten her beträchtliche Güter und Reichthümer, trotz der Stürme, die über sie hingebraust. Wenn die Bilderstürmer manchen Domen ihren Putz raubten, das Grundeigenthum und die zinspflichtigen Dörfer ließen sie doch liegen, und spätere Meister füllten die Lücke an Bildern wieder aus. Die Jacobiner freilich schonten auch nicht das Eigenthum der Kirche, nicht das Gold, die Rubinen und Diamanten an der funkelnden Monstranz; allein manches ward doch gerettet, viele Schätze durch kluge Kaplane und Küster in sichern Verwahrtsam gebracht. Der Haß gegen die Verfolger der Kirche stachelte zugleich den Liebes-eifer für die Verfolgte, und Volk, Fürsten und Adel wetteiferten, der be-

Kuranda.

schaltete den Liebeseifer für die Verfolgte und diese fand ihren Verlust immer hundert- und tausendfach ersetzt. . . . Das Vermögen derselben ist dadurch zu einer Höhe angewachsen, daß selbst die eifrigen Versuche, welche die Statistiker gemacht haben, um nur den beiläufigen Werth zu ergründen, bisher vergebens waren. Alle Nachweisungen, und auch diese sind unzureichend, beschränken sich darauf, daß seit der Revolution von 1830 bis 1839, innerhalb zehn Jahre, die geistlichen Institute an Geschenken und Legaten von Privaten gegen vier Millionen Franken erhalten haben. Da es sich nun herausstellt, daß die Summen dieser Legate, durch den wachsenden Einfluß des Clerus, mit jedem Jahre um ein Drittel sich vermehren, so kann man annehmen, daß das Kirchenvermögen, in so weit es zur öffentlichen Kunde gelangte, seit der Revolution um sieben Millionen Franken sich gesteigert hat, d. h. in so weit der Staat die Controle übt; was dieser Controle sich entzieht, ist unberechenbar. Außerdem hat das Gouvernement, haben die Communen und Provinzen zu Bau und Ausbesserungen von Kirchen und Pfarrhäusern in diesen vierzehn Jahren über drei Millionen Franken gesteuert. Die Weltgeistlichen werden bekanntlich in Belgien aus der Staatskasse bezahlt und die jährliche Summe dieser Besoldungen beträgt 4,186,150 Franken. Hier von erhält der protestantische Cultus jährlich 66,527 Franken, der anglicanische 11,200 Franken und der israelitische 10,000 Franks, demnach bleibt für die katholische Geistlichkeit eine jährliche Besoldung von 4,107,423 Franken. Dafür hat auch Belgien sechs Bisthümer. . . .

Die Gesamtzahl der Weltgeistlichen beträgt in ganz Belgien 4,421. Unzählbar dagegen ist die Zahl der Ordens- und Klostergeistlichkeit, da dieselbe von Jahr zu Jahr mit einer solchen Schnelligkeit und Unverhältnißmäßigkeit anwächst, daß man jeden Maßstab verliert. Ein Beispiel. Im Jahre 1830 (vor der Revolution) zählte Belgien 29 Männer- und 255 Frauenklöster. Im Jahre 1837 gab es bereits 42 Männer- und 333 Frauenklöster. Und wie haben sie sich erst in den letzten fünf Jahren gesteigert! Die einzige Diözese von Mecheln

1848. I. B.

Höffen.

drängten Kirche mit Spenden zu Hülfe zu kommen. So weit der Staat die Controle über das Kirchenvermögen übt — und was ihr sich entzieht, ist schwer zu schätzen — sollen während der zehn ersten Jahre seit der Revolution von 1830 die geistlichen Institute an Geschenken und Legaten von Privaten gegen 4 Millionen Fr. erhalten haben, die sich bis heute vielleicht verdoppelt haben dürften. Was außerdem Regierung, Provinzen, Gemeinden zu kirchlichen Bauten beigetragen, dürfte sich ebenfalls auf 3 Millionen belaufen. Die Weltgeistlichen aller Glaubensbekenntnisse empfangen ihren Jahresgehalt übrigens aus der Staatskasse, im Belaufe von nahe 4 Millionen Fr., wovon 4,107,500 auf die katholische, 66,530 auf die protestantische, 11,200 auf die anglikanische Kirche und 10,000 Fr. auf die israelitische Geistlichkeit kommen. Bisthümer hat das kleine Belgien sechs, das Erzbisthum zu Mecheln für Antwerpen und Brabant, das Bisthum Turnik für Hennegau, Gent für Ostflandern, Brügge für Westflandern, Lüttich für Lüttich und Limburg, Namen für Namen und Luxemburg.

Die Gesamtzahl der Weltgeistlichen beträgt 4,420, ungefähr einen auf 950 Einwohner, dessen durchschnittlicher Jahresgehalt nur 718 Fr. beträgt, so viel als dem Staat auch jeder Unterofficier des Heeres kostet; die Zahl der Ordens- und Klostergeistlichkeit wächst schnell an. Vor der Revolution von 1830 zählte Belgien 29 Männer- und 255 Frauenklöster, jetzt vielleicht doppelt so viel; der erzbischöfliche Sprengel allein mag gegenwärtig an anderthalbhundert Klöster umfassen. Die Macht der Hierarchie oder richtiger die bischöfliche Macht hat sich in Belgien durch den unbedingten Sieg gewisser Principien in der Revolution, namentlich das der Trennung des Staats von der Kirche und das der Unterrichtsfreiheit, die zur Errichtung einer Schule nicht einmal einer örtlichen Ermächtigung bedarf, ungemein verstärkt; die Consequenzen davon wer-

9

Kuranda.

zählte im Jahre 1837 bereits 86 Klöster und heute zählt sie mehr als einhundert und vierzig!....

In sechs großen und sechs kleinen Seminarien werden die dem geistlichen Stande sich widmenden jungen Leute herangebildet. Jedes kleine Seminarium hat außerdem noch eine Musterschule, von welcher jede jährlich zwischen fünfzig und hundert Schullehrer im geistlichen Sinne ausstellt. Was die Klöster betrifft, so hat das belgische Episcopat, ausgerüstet mit jener eisernen Consequenz, welche der römischen Kirche eigen, von dem Augenblicke an, wo ihm der Unterricht freigegeben wurde, die meisten Klöster zu seinem Zwecke zu reorganisiren gewußt. Früher war der größte Theil derselben dem sogenannten beschaulichen Leben gewidmet. Aber der dirigirende Clerus sah ein, daß solche müßiggängerische Institute mit den Ideen von Thätigkeit, welche der modernen Zeit eigen sind, sich nicht mehr vereinigen lassen. In Mitte eines so activen industriellen Volkes mußte der mönchische Müßiggang zum Spott werden, ja Gehässigkeit erregen. Zudem ist er auch der Hierarchie halb ein unnützes Element, zumal jetzt, wo einem energischen Eingreifen in die Volkserziehung ein so weites Feld gewonnen worden. Die beschauliche Klostergeistlichkeit wurde daher in eine lehrende, Unterricht ertheilende umgewandelt. Die müßigen Klöster haben um die Hälfte sich vermindert, dagegen sind die, welche zu gleicher Zeit Erziehungsangelegenheiten sich widmen, im Verhältniß von 20 zu 1 angewachsen.

Kuranda S. 242 u. folg.

Ein ähnliches Schicksal hatten auf ihren Nörmerzügen jene brabantischen und flandrischen Maler, die im sechszehnten Jahrhundert nach Italien gingen. . . . Das ein-

Höffen.

den wahrscheinlich noch zu mächtigen Bewegungen und für uns jetzt noch verhüllten Ergebnissen führen, wie denn Belgien auch in dieser Hinsicht ein Ferment für Westeuropa bildet. Das belgische Episcopat hat von dem Augenblicke an, wo ihm der Unterricht frei gegeben, mit jener eisernen Beharrlichkeit, die der römischen Kirche eigen ist, nach Vereinigung des gesammten niedern und höhern Volkunterrichts in seiner Hand gestrebt und dazu kein Mittel verschmäht. Bei jedem Schritte indes nach diesem Ziele hin hat es auch entschiedenem Widerstand gegen sich geweckt, der furchtbar werden könnte, wenn er in der niedern Geistlichkeit, die ihre Abhängigkeit, ja Absehbarkeit vom Episcopat trotz der Gehaltsauszahlung durch den Staat, nicht ohne Mißmuth fühlen soll, Wurzel schlagen würde.

In sechs großen und sechs kleinen Seminarien werden dem geistlichen Stande sich widmende junge Leute herangebildet; jedes kleine Seminar hat zudem noch eine Musterschule und bildet jährlich 50 bis 100 Schullehrer im geistlichen Sinne. Die meisten Klöster, früher dem beschaulichen Leben gewidmet, als müßiggängerische Institute unnütz und im Widerspruch mit dem Geiste eines thätigen Volkes, sind für den großen episcopalen Zweck, zum Miteingreifen in die Volkserziehung, in lehrende und unterrichtende umgeschaffen worden. Es ist sehr bemerkenswerth, daß die müßigen Klöster sich um mehr als die Hälfte vermindert haben, während die Zahl derjenigen, welche sich Erziehungsangelegenheiten widmen, um mehr als das Zwanzigfache zugenommen hat.

Höffen S. 75 u. folg.

Unsere Maler, statt die tiefen wunderbaren Keime in dem einfachen Erbe ihrer Väter selbständig zu einem Baume reicher Kunstblüthen zu entfalten, stürzten

Kuranda.

fache Erbe, welches sie von ihren Vätern van Eyf und Memmeling überkommen hatten, wurde ihnen zu gering, wenn sie sahen, über welche Fülle von Schätzen der Wälsche in seinen Gemälden gebot. Kopf über stürzten sie sich in das neue Element, und jene brabantisch-italienische Schule erkand, als deren Haupt gewöhnlich Franz Floris gilt, der von seinen Zeitgenossen den Namen der belgische Raphael erhielt. Der belgische Raphael! In diesen zwei Worten ist die ganze Erschlaffung jener Zeit ausgesprochen. Sobald die einheimische Kunst zur Bezeichnung ihres Repräsentanten nach einem ausländischen Namen greift, ist es um sie geschehen. Die französische Kunst in ihrem sogenannten goldenen Zeitalter gibt hiervon ein trauriges aber schlagendes Beispiel jener Zeit, wo es einen französischen Phidias und einen französischen Sophokles gab, und wo der große Ludwig als griechischer Gott abgemalt wurde. Die brabantisch-italienische Schule hat viele Beziehungen mit jener schaumgoldenen, classisch-französischen Zeit gemein.... Der Romanismus rang mit dem Germanismus einen Kampf auf Tod und Leben, und schon drohte dieser niederzusenken — da erschien Rubens, und der Sieg hatte sich gewendet....

Wie nach dem Tode Alexanders die Feldherrn, welche er gebildet, sich in sein Reich theilten, so theilten sich die Schüler, welche der nationale Meister erzogen, in seine Herrschaft.

Aber Antwerpen hörte auf, der Mittelpunkt dieser Schule zu sein; sie zerstreute sich, und ihr Vaterland verlor allmählig ihre Spuren....

Rubens starb im Jahre 1640, und fünf und fünfzig Jahre später starb in Belgien der letzte bedeutende Maler seiner Schule, Erasmus Duellin. Fortan unterlag die flamändische Malerschule denselben Einflüssen, denen auch die flamändische Sprache unterliegen mußte. Ganz Europa ward Affe der französischen Mode, wie sollte das benachbarte Belgien sich freihalten? Was an einheimischen Kräften von Bedeutung war, wie Van Leo, Van der Meulen, wurde von Paris angezogen und diente dem Gold des „großen Königs.“ Gingegen fanden die girrenden Schächerinnen Watteau's, die gepuderten Zeuse und die reizkräftigen Nymphen hundert Nachahmer im Vaterlande Van Eyf's.... Als nun vollends der bei allen seinen starren Zrr-

Höffen.

sich Kopf über in das wälsche Element und wurden blasse Nachahmer einer Schule, deren Genius sie nie beherrschen lernen konnten.... Als das Haupt der brabantisch-italienischen Schule gilt Franz Floris, von seinen Zeitgenossen der „belgische Raphael“ zubenamt — ein sicheres Zeichen der Erschlaffung jener Zeit. Immer steht es schlimm um die einheimische Kunst, wenn sie zur Bezeichnung ihres Vertreters nach einem ausländischen Namen greift; im sogenannten gülden Zeitalter der französischen Kunst, wo der große Ludwig als griechischer Gott abgemalt ward, gab es auch einen französischen „Phidias“ und einen französischen „Sophokles“. Der Romanismus rang damals in Belgien vorzüglich unter dem Banner der Kunst mit dem Germanismus, und schon drohte dieser niederzusenken — da erschien Paul Rubens, und der Sieg hatte sich gewandt....

Nach Rubens Tode (1640) theilten sich die Schüler in die Herrschaft des Meisters. Das rasch sinkende Antwerpen, durch den westphälischen Frieden vom Meere abgesperrt, hörte auf, der Mittelpunkt dieser Schule zu sein; — sie zerstreute sich, und ihr Vaterland selbst schien ihre Spuren zu verlieren. Fünfundfünfzig Jahre nach Rubens Begräbnisse starb in Belgien der letzte bedeutende Maler seiner Schule, Erasmus Duellin. Fortan unterlag die vlämische Malerei denselben leidigen französischen Einflüssen, denen die vlämische Sprache unterliegen mußte.... Im vorigen Jahrhundert malte man auch in Belgien, wie ganz Europa damals Affe der französischen Mode, girrende Schächerinnen, reizkräftige Nymphen und gepuderte Jupiter. David, der Maler der Revolution und der Kaiserzeit, rief hierin zwar einen heilsamen Umschwung hervor, aber er schien durch seine Ueberlegenheit zugleich den letzten Nest der Anhänglichkeit an die volksmäßige

Kuranda.

thümern dennoch so großartige und gewaltige David, der Maler der Revolution und der Kaiserzeit, die Kunstwelt Europa's zu beherrschen begann, wie die Armeen seines Vaterlandes die Schlachtfelder beherrschten, da unterlag auch der letzte Rest von Anhänglichkeit an die nationale Kunst in Belgien....

Einen Monat vor dem Ausbruch derselben wurde in Brüssel die Kunstausstellung eröffnet. Die Zahl der eingeschickten Gemälde war sehr groß. Die Nachzügler der französischen Kunst hatten sich breiter als je gemacht; abgesehen von einigen Landschaften und Genrebildern, waren alle Wände mit Mythologie, mit griechischer und römischer Geschichte ausgetäfelt.... Die Menge der Besucher gaffte hier und dort, drängte sich aber in Gruppen und Haufen vor Einem Gemälde, das unstreitig als das erste und dominierende dieser Ausstellung betrachtet wurde. Dies Bild stellte eine kleine, aber denkwürdige Episode aus dem niederländischen Befreiungskriege dar, eine ergreifende Scene aus der Belagerung von Leyden im Jahr 1574. Folgendes ist der Stoff: Die Stadt Leyden hatte den belagernden Spaniern den muthigsten Widerstand geleistet; aber die Lebensmittel waren ausgegangen, der Hunger ist auf allen Gesichtern gemalt, das Volk dringt auf Uebergabe, das Haus des Bürgermeisters Van der Werff wird gestürmt, man verlangt, er solle die Schlüssel der Stadt dem Feinde übergeben. Da tritt er heraus, bleich aber ruhig, unter die wüthende Menge. „Ich habe den Staaten gelobt, diese Stadt zu halten, ich kann mein Wort nicht brechen; Brod habe ich keins für Euch, aber wenn Ihr mein Blut trinken wollt, nehmt es hin und sättigt Euch daran“ u. s. w.

Kuranda S. 50 u. folg.

Der Flämänder hat ganz den germanischen Typus: helles Haar, blaue Augen, weißen Teint; der Wallone hat ganz den romanischen Ausdruck: schwarzes Haar, dunkle Augen, braune, tiefgefärbte Haut.... Der Flämänder ist in der Regel mittelgroß und stämmig; der Wallone schlank und gelenkig. Jener ist phlegmatisch, aber ausdauernd; dieser feurig, heftig, aber schneller ermüdet.

Die Kinder der Flämänder haben in der

Höffen.

Kunst in Belgien zu brechen, dessen schönste Bilder und nationale Kunstdenkmale die französischen Kommissäre nach Paris entführten; ja, während zur Restaurationszeit in Frankreich eine neue Schule gegen David sich aufthat, hielt dieser in Brüssel, wohin er sich übergesiedelt, durch das Gewicht seiner Persönlichkeit jeden andern Keim lange neben sich nieder....

Einen Monat vor dem Ausbruch der Revolution ward in Brüssel die Kunstausstellung eröffnet. Die Nachzügler der französischen Kunst hatten sich breiter als je gemacht, alle Wände waren mit griechischer und römischer Mythologie und Geschichte ausgetäfelt. Doch die Besucher wandten sich von den fechtenden Helden vor Troja bald zu einem Gemälde, das eine der denkwürdigsten Episoden aus den niederländischen Freiheitskämpfen darstellte; die Stadt Leyden, nach dem muthigsten Widerstande gegen die belagernden Spanier, leidet an Hungersnoth (1574), das Volk dringt auf Uebergabe, der Bürgermeister van der Werff, dessen Haus gestürmt wird, soll die Schlüssel der Stadt dem Feinde übergeben; da tritt er, bleich aber fest, unter die wüthende Menge: „Ich hab' den Staaten gelobt, diese Stadt zu halten; ich kann mein Wort nicht brechen; Brod hab' ich keins, aber wenn ihr mein Blut trinken wollt, nehmts hin und sättigt euch daran“ u. s. w.

Höffen S. 120 u. folg.

Während der Blaming ganz die germanischen Stammzeichen hat, helles Haar und Augen, weiße blutvolle Haut, zeichnen den Wallonen schwarzes Haar, dunkle Augen, braune Haut aus; jener ist stämmiger und ausdauernder, dieser gelenkiger und rascher.

Nichts Lieblicheres kann man sich

Kuranda.

Regel wahre Engelsköpfe; man kann sich kaum etwas Lieblicheres und Sanfteres denken, als solch ein Gesichtchen mit den reinsten Schattirungen und dem zartesten Teint. Niemand würde es glauben, wenn er eines dieser lieblichen Geschöpfe mit der blendend weißen Haut, dem zarten Incarnat der Wangen und dem goldigen, reichen Haarwuchs vor sich sieht, daß dies das Kind irgend eines Tagelöhners oder eines armen Handwerkers ist. Aber wunderbar genug, je reifer der Knabe wird, je mehr er sich entwickelt, um so entschiedener weicht der Reiz von ihm. . . . Umgekehrt ist es mit den Wallonen. Es gehört oft die ganze Sorgfalt wohlhabender Eltern dazu, um den unvortheilhaften Eindruck, den die dunkle Hautfarbe und meist auch die Unregelmäßigkeit der Gesichtszüge der Kinder hervorbringt, zu mildern. Das Kind des gemeinen Mannes hat etwas Wildes, Rohes in seinem Aeußeren. . . . Aber gerade dieses Kräftige und Wilde, das mit dem Antlitz eines Kindes nicht verträglich ist, gibt ihm, je mehr es zum Jüngling, zum Manne reift, einen so entschiedenen Ausdruck, daß es die Schönheit ersetzt und die unregelmäßigsten Züge in eine Harmonie bringt, welche der Schönheit nahe kommt und in gewisser Beziehung noch mehr besticht, als sie. Dies findet auch bei den Frauen seine Anwendung. Die flämischen Mädchen und Frauen behalten der Natur ihres Geschlechtes gemäß den zarten Kinderteint, die feine Haut und das weiche Colorit länger, als die Männer. Die Frauen von Brügge und Antwerpen sind wahre Ideale von sanftem Ausdruck und lieblichen Zügen. Nur von der Brust abwärts verliert sich dieser Reiz: große Hüfte, breite Hüften, ein Anfaß von Wohlbeleibtheit, der bei der ersten Gelegenheit ausartet. Die Wallonin umgekehrt ist selten schön. . . . Aber der schlanke, zierliche Wuchs, das feurige Auge, die kühne, rasche Bewegung zeigen von Temperament und Phantasie. . . .

Daß sich zwei Racen, die so eng neben einander leben, nicht unvermischt erhalten, versteht sich von selbst. . . . Da findet man auf jedem Schritte den Gegensatz von schwarzen Haaren und hellen Augen, der gewöhnlich das Zeichen von einer Mischung südlichen und nordischen Blutes ist; da findet man jenen gräß-

Höffen.

denken, als die Kinder der Blamingen mit ihren Engelsköpfchen, der blendend weißen Haut, dem zart angehauchten Roth der Wangen und dem goldigen reichen Haare; dagegen machen die Kinder der Wallonen mit dunkler Hautfarbe und unregelmäßigen Gesichtszügen einen unvortheilhaften Eindruck; doch zum Jüngling und zur Jungfrau gereift, bekommen die Züge der Wallonen mehr einen bestimmten Ausdruck und bilden sich überhaupt anziehend aus. Die flämischen Frauen behalten die zarte reine Haut länger als die Männer, die das Weiche auch weniger gut kleidet, und es gibt unter ihnen, namentlich in Brügge und Antwerpen, wahre Ideale von Sanftheit und Lieblichkeit; die Wallonin ist selten schön, doch der zierliche Wuchs, die rasche Bewegung, das feurige Auge verleihen ihr oft hohen Reiz.

Die Belgin ist durchweg eine rüstige musterhafte Wirthin und tugendsame Hausfrau; doch ist die häusliche Reinlichkeit im Norden ungleich größer als im Süden, nur dort besonders findet man alles von dem weißen

Kuranda.

lichen Jargon, aus flamändischen und französischen Worten zusammengesetzt, den weder der Flanderer noch der Lütticher versteht. Die Belgierin ist eine rüstige, musterhafte Wirthin; von dem weißen Linnen des Tischtuches bis zu dem messingenen Knopf an der Thürklingel wird man bei ihr Alles stets glänzend und von Reinlichkeit leuchtend finden. . . . Die wohlhabenden Classen senden das halberwachsene Mädchen in ein Mädchenpensionat, wo sie bis zu ihrem Eintritt in die Welt, d. h. bis kurz vor ihrer Verlobung, ihre Erziehung vollendet. Diese Pensionserziehung ist oft genug auch in andern Ländern mit allen ihren Vortheilen beleuchtet worden. . . .

Im äußern Leben zeichnen sich die Belgierinnen durch einen großen Ernst aus. . . . Der Handelsgeist ist auch ihnen angeboren, und sie walten im Comptoir wie im Ausschnittladen mit nicht minderm Erfolge, als ihre ehrsamten Eheherren. Unter den arbeitenden Classen neigt sich die Flamänderin aus Gewohnheit und ob ihres trägern Blutes lieber dem fixen Fleiße zu, Spinnen, Weben, Spizentlöppeln sind die vorzüglichsten Arbeiten der Bewohnerinnen Flanderns und Brabants. Der nervige Körper und das heißere Blut der Wallonin legt sich jedoch noch stärkere Anstrengung auf. Arbeiten, wie die Weiber in der Gegend von Lüttich sie treiben, findet man wohl auf dem ganzen Continent nicht in ähnlichen Händen; sie tragen die schwersten Kohlenlasten und ziehen Schiffe, gleich den Slaven, und mit Recht sagt das Sprichwort: Lüttich ist die Hölle der Frauen.

Höfken.

Linnen des Tischtuches bis zum messingenen Knopf an der Thürklingel stets von Sauberkeit leuchtend. Die französische Pensionserziehung der Mädchen aus den wohlhabendern Classen ist verderblich; Conscience hat sie in seinen vämischen Erzählungen treffend beleuchtet und bekämpft. Der Handelsgeist ist auch den vämischen Frauen angeboren, sie walten mit großem Ernste in der Schreibstube wie im Ausschnittladen; unter den arbeitenden Classen beschäftigen sie sich hauptsächlich mit fixendem Fleiße, Spinnen, Weben, Spizentlöppeln. Die wallonischen Weiber verrichten schwerere Arbeiten, auf dem Felde, im Walde, sie tragen in Lüttich, sprichwörtlich die „Hölle der Frauen“, Kohlenlasten und ziehen Schiffe, wie Slaven der Männer. Vermischung beider Volksbestandtheile findet häufig statt, zumal in Brabant, und unter allen Städten am meisten in Brüssel, wo auch zahlreiche fremde Ansiedler durch die bequeme Lage im Mittelpunkt Europa's, das üppige, wohlfeile und freie Leben Belgiens herbeigeloct werden; dort findet man auf jedem Schritt den Gegensatz von schwarzen Haaren und hellen Augen, dort nur hört man jenen unverständlichen Jargon aus deutschen und französischen Wörtern gemengt.

und so weiter!